MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80032-14

AUTHOR:

LANCIZOLLE, LUDWIG VON

TITLE:

UBER GOETHE'S VERHALTNISS...

PLACE:

BERLIN

DATE:

1855

Master Negative #

91-80032-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GF
L22

Lancizolle, Ludwig von
Über Goethe's verhältniss zu religion und Christenthum Berlin, Nicolai 1855
58 p S

56685

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5/9/91 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

Ueber

Goethe's Verhältniß

zu

Religion und Christenthum.

Von

Ludwig von Lancizolle,
Legationsrath.

Berlin.
Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung.
1855.

Die Frage: wie verhält sich Goethe zu Religion und Christenthum? wird schwerlich als eine ganz müßige angesehen werden, wenn man bedenkt, welchen großen Einfluß auf die gesammte gebildete Welt der Deutschen Goethe über ein halbes Jahrhundert ausgeübt, und, aller gegen ihn gerichteten Anfeindungen ungeachtet, noch lange auszuüben fortfahren wird. Es erscheint daher als ein Widerspruch, wenn Viele Goethe'n (und eben so Schiller'n) das Christenthum absprechen, und doch nicht umhin können sie als die Gipfelpunkte unserer Literatur hinzustellen und zu empfehlen. Soll damit gesagt sein, daß die Poesie auf ihrer höchsten Stufe das Christenthum ersetzen oder dafür entschädigen könne, was schwerlich gemeint ist, oder wie soll jenes widersprechende Urtheil gedeutet werden?

Wenn jene Frage über das Verhältniß Goethe's zu Religion und Christenthum die höchsten geistigen Inter-

essen berührt und daher wohl eine eigene gründliche Erwägung verdient, so dürfte schwerlich anzugeben sein, wo in dem weiten Felde der sogenannten Goethe-Literatur eine solche zu finden sei. Behauptungen und Versicherungen für und wider, und vereinzelte Anführungen Goethischer Worte in religiöser Beziehung sind überall verbreitet, aber zur Lösung jener Aufgabe nicht genügend.

Will man Goethe'n insbesondere das Christenthum vindiciren, wie hier bezweckt wird, so muß man von vorn herein zugestehen, daß ein solches Bemühen vergeblich sei, wenn man die Christlichkeit von der Uebereinstimmung mit der orthodoxen Kirchenlehre schlechthin abhängig machen will.

Soll eine wesentliche Abweichung von den Grundlehren der orthodoxen Kirche — wie jetzt von vielen protestantischen Theologen und kirchlichen Behörden behauptet wird — aller christlichen Gesinnung bar und ledig machen, so würde ein solcher Urtheilsspruch Männer treffen, welche bis auf die neueste Zeit als religiös-christliche Vorbilder anerkannt worden: statt Vieler nenne ich nur Einen: Schleiermacher, dessen religiös-christliche Grundgedanken weit abliegen von dem orthodoxen System des 17. Jahrhunderts, das vorzugsweise jetzt als das höchste Werk des christlichen Geistes gepriesen wird. Wer diesem anhängt, für den ist das Vorliegende nicht geschrieben.

Eben so nothwendig ist es, nicht blos auf Goethe's Jugendzeit — ja auf diese weniger — zu achten, da die Jugendzeit bei allen hochbegabten Naturen immer eine Zeit der Stürme und des Kampfes ist, wo die im Werden begriffene, noch ganz unfertige Bildung, besonders in religiöser Beziehung keine reifen Früchte des Geistes darbieten kann. Auf das Stadium der männlichen Jahre, ja auf das letzte Lebensalter müssen wir besonders unser Augenmerk richten, wenn wir erfahren wollen, was Goethe geworden ist, welche Geistesgestalt er gewonnen hatte, als er im höchsten, und noch so kräftigen Greisenalter, von hier abgerufen wurde.

Nicht selten hat man sich bemüht, von der Ansicht ausgehend daß Goethe kein wahrer Christ sei, ihn deshalb einigermaßen zu entschuldigen, indem man auf die Zeit hinwies, worin er seine Bildung empfangen, und auf den damaligen unvollkommenen Zustand der Kirche, wodurch die Bekehrung solcher Geister wie Goethe (und nicht minder Schiller) große Schwierigkeiten darbot. Diese in wohlwollender Absicht gemachten Versuche auf Goethe's Religiosität — wenn ihm überhaupt noch eine solche beigelegt wurde — ein milderes Licht zu werfen, können Diejenigen seiner Verehrer, welche ihm das Christenthum, im reinsten Sinne des Wortes, zusprechen, — zu denen der Verfasser dieser Zeilen sich bekennt — keinesweges befriedigen. Sie müssen vielmehr jenes ver-

werfende Urtheil entweder einer zu beschränkten Ansicht von dem Wesen des wahren Christenthums, oder einer ungenügenden Kenntniß von Goethe's Wesen selbst lediglich zuschreiben.

Es ist nicht erfreulich, hier auf eine Scheidewand zu stoßen, welche jetzt viele Geister und Gemüther trennt. Es ist der Gegensatz einer strengeren und einer freieren religiösen Denkweise, der in immer steigender Spannung in alle Lebenssphären eindringt, und so auch die entgegengesetztesten Urtheile über den religiösen Werth der Heroen unserer Literatur hervorgerufen hat, woran in früheren Zeiten Niemand denken mochte. So lange jener Gegensatz in voller Kraft besteht und noch weit entfernt davon scheint, in eine höhere Einheit überzugehen, ist es nur zu wünschen, daß man hierüber vollkommen klar werde und sich nicht der Täuschung hingebe, durch gegenseitige Concessionen etwas zu gewinnen, die nur allzuleicht die innere Wahrheit der Gesinnung zu trüben vermögen, ohne den wahren Frieden herbeiführen zu können. —

Wenn wir nach dieser — hier wohl verzeihlichen — Abschweifung auf unsere Aufgabe zurückkommen, so fragt sich zunächst: welche Quellen uns zu Gebote stehen, um eine genügende Erkenntniß von Goethe's Wesen in religiöser Beziehung daraus schöpfen zu können?

Zu den zuverläßigen Quellen, die uns zur Benutzung vorliegen, dürfen wir aber nicht die vielen, sich so oft widersprechenden Anekdoten rechnen, die von Solchen herrühren, welche theils zwar in Goethe's Nähe lebten, aber darum noch nicht entfernt zu seinen Vertrauten gehörten, theils ihn vielleicht nur einmal, vielleicht nur auf Augenblicke und in einer ungünstigen Stimmung gesehen und gesprochen haben, und was er da geäußert, als seinem innersten Selbst angehörig geglaubt, und in diesem Sinne gedeutet und verbreitet haben. Dürfen wir hierauf im Allgemeinen nicht eingehen, so können wir doch als zuverlässige Quelle die von Eckermann mitgetheilten Gespräche mit Goethe benutzen, die so sehr den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich tragen, daß unsere literarischen Auctoritäten sie einstimmig als vollkommen ächt und zuverlässig betrachten.

Außerdem sind Goethe's sämmtliche Werke und sein umfassender Briefwechsel, soweit er bisher veröffentlicht worden, die sicheren Quellen, woraus wir eine klare Vorstellung von seiner religiösen Denk- und Gefühlsweise gewinnen können.

Aber auch dem redlichen Forscher droht hier eine doppelte Gefahr. Man kann auf der einen Seite aus partheiischer — wenn auch vielleicht entschuldbarer — Vorliebe für Goethe unwillkührlich eine tiefere religiöse Bedeutung in seine Worte und Werke hineinlegen, als in Wahrheit darin enthalten ist. Gegen diese Gefahr

wird man nur in dem Maaße geschützt sein, als man sie erkannt und sie immer gegenwärtig behält.

Die andere Gefahr ist diese, daß man über Goethe's Worte zu leicht hinweggeht und darum ihren tieferen Sinn übersieht. Dies kann um so eher geschehen, da Goethe in allen poetischen und prosaischen Redeformen deren er sich bedient, immer die einfachsten Ausdrücke vorzieht, die oft, wie eine unscheinbare Hülle, den edelsten Gehalt in sich tragen; und da ihm nichts mehr verhaßt war als „Worte machen", unnöthige Beiwörter oder Bilder heranziehen um eine Rede zu schmücken, oder auch, aus dem Kreise des gewohnten, gebildeten Sprachgebrauchs heraustretend, Ausdrücke zu wählen, die, der speculativen Region angehörig, ihm leicht ins „Abstruse" zu fallen schienen.

Ja, er war überhaupt mit Worten karg. „Die Worte sind gut" — so heißt es schon in Wilhelm Meisters Lehrjahren — „sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur von dem Geiste begriffen und wieder dargestellt." Unter den viel späteren „zahmen Xenien" findet sich folgende:

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können Dich nicht verstehn!" —
Deshalb thue ich Buße;

Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel denken, mehr empfinden,
Und wenig reden.

Und an Zelter schreibt er (1831): „Mit den Lippen mag ich nur selten ein wahres, grundgemeintes Wort aussprechen; gewöhnlich hören die Menschen etwas Anderes als was ich sage — und das mag denn auch gut sein."

Er empfand daher auch eine besondere Scheu, über die tieferen, oft so complicirten Gemüthszustände, vornemlich über religiöse Gefühle und Gedanken, sich auszusprechen. Eine Scheu, die vielleicht zu weit ging, und die Er, bei seiner Macht über die Sprache, wohl am ersten hätte überwinden können; und dann würden wir gewiß einen viel größeren Reichthum geistvoller Mittheilungen über sein inneres Leben empfangen haben, als wir gegenwärtig besitzen.

Höchst bezeichnend für diesen Charakterzug ist das, was Carus — in seiner „Mnemosyne" berichtet, und was vollkommen zuverlässig ist: wie Goethe, nachdem er einst bis tief in die Nacht mit dem Kanzler von Müller, wider seine Gewohnheit in ein sehr ernstes Gespräch sich eingelassen, das insbesondere die Dämonenlehre betraf — Dämon hier im reinsten Sinne als Idee — Urbild — Genius genommen — auf einmal in die

Worte ausbrach: „Es ist unrecht, daß ich mich über diese Dinge hier so ausspreche, darüber spreche ich eigentlich nur mit Gott."

Wenn ungeachtet dieser Furcht, das Höchste und Beste was dem Geiste des Menschen aufgeht, durch Worte zu profaniren, die mannigfaltigsten Zeugnisse über Goethe's religiöse Gesinnung in seinen Werken, Briefen und Gesprächen sich finden, so gilt es hier den Versuch: eine Anzahl solcher Zeugnisse in geordneter Folge zu dem Ende aufzuführen, um Goethe's Stellung zu Religion und Christenthum wo möglich ins Klare zu bringen.

Die gewählten Stücke erschöpfen keinesweges die Summe von Goethe's religiösen Mittheilungen. Es mußten viele zurückbleiben, weil sie aus dem größeren Zusammenhange dem sie angehören nicht heraus genommen — nicht isolirt werden konnten, ohne ihr Verständniß oder ihre Bedeutung zu verlieren.

So ist auch die allgemeine Theorie von den drei auf „Ehrfurcht" gegründeten Religionen, welche Goethe in den „Wanderjahren" aufgestellt hat, hier mit Vorbedacht nicht berührt, da sie Schwierigkeiten darbietet, deren Lösung eine abgesonderte, selbstständige Behandlung wesentlich erfordert.*)

*) Ein achtbarer Versuch einer solchen Behandlung findet sich (anonym) in der von H. Krause redigirten „Protestantischen Kirchenzeitung", 1855. Nr. 16.

Ein anderes Werk von Goethe darf jedoch nicht übergangen werden, da es zu argen Anklagen gegen ihn, in religiös-sittlicher Beziehung, Anlaß gegeben: die „Wahlverwandtschaften". Man hat behauptet: Goethe habe in diesem Romane die Heiligkeit der Ehe angefochten, den Ehebruch, wo nicht vertheidigt, doch entschuldigt und der freien Neigung das Recht zugesprochen, die heiligsten Pflichten zu übertreten. Nur ein sehr beschränkter Sinn, oder eine ganz oberflächliche Anschauung jenes tiefgedachten Werkes — wo nicht Mißwollen gegen den Dichter selbst — können jenes Urtheil hervorgerufen haben, das jedoch jetzt schon einer bessern Einsicht gewichen ist, da selbst Gelzer, den Niemand der Parteilichkeit für Goethe beschuldigen wird, in der neuesten Bearbeitung seiner Geschichte der deutschen Literatur, jene Anklagen für ungegründet erklärt. Aber schon früher haben Männer wie Delbrück, Göschel, Hillebrand, Rosenkranz, Weiße u. A., insbesondere der so früh von hier geschiedene eben so geistvolle als ernst- und edelgesinnte Solger*), jenes Vorurtheil bekämpft, und die „Wahlverwandtschaften" nicht nur als ein vollendetes Kunstwerk, sondern auch als eine allen ethischen Forde-

*) in den von ihm nachgelassenen Schriften (Bd. I. p. 175 bis 185), wo er die „Größe des Gegenstandes und die erhabene reine Ansicht desselben" in jenem Werke ausdrücklich hervorhebt.

rungen entsprechende Dichtung hingestellt. Ja — was nicht zu erwarten war — die von Hengstenberg geleitete „Evangelische Kirchenzeitung" selbst hat schon vor längerer Zeit durch ihren ausgezeichneten Mitarbeiter, Johann Peter Lange (jetzt Professor der Theologie in Bonn) die Vertheidigung der „Wahlverwandtschaften" übernommen, vor dem Irrthum, als habe Goethe darin die Ehe entheiligt, gewarnt, und alle Christen zum ernsten Studium derselben aufgefordert. Uns aber, und hoffentlich vielen Anderen, genügt zur Rechtfertigung derselben, daß sie lehren: wie der Leichtsinn in Behandlung der Ehe, dieses innigsten und heiligsten persönlichen Verhältnisses, durch die allerschwersten Folgen bestraft wird, und den Untergang von Schuldigen und Unschuldigen herbeiführt. Endlich ist uns auch von Goethe selbst hierüber eine höchst bedeutende Aeußerung aufbewahrt. In einem Briefe an Zauper*) erklärt er sich über die „Wahlverwandtschaften" dahin:

> „Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi (Matthäus 5, 28): Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, u. s. w. Ich weiß nicht, ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. — Das Publikum lernt niemals begreifen, daß der wahre Poet doch nur als verkappter Bußprediger das Verderbliche der That, das Gefährliche der Gesinnung an den Folgen nachzuweisen trachtet. Doch dieses zu gewahren, wird eine höhere Kultur erfordert, als sie gewöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eigenen Beichtvater macht, kann diese Art Bußpredigt nicht vernehmen."

*) Chorherr und Professor in Pilsen; † 1850.

Die nun folgenden Stellen aus Goethe's Werken, Briefen und Gesprächen eignen sich nicht zur systematischen Anordnung, da sie kein abgeschlossenes Ganze bilden. Sie sind daher nur unter einige Hauptgesichtspunkte vertheilt, welche freilich mehr oder weniger als willkührlich erscheinen können, wenn sie auch mit Sorgfalt gewählt sind.

I.

Bibel.

Daß sich Goethe mit der heiligen Schrift in seiner frühesten Jugend wie in seinem spätesten Alter auf das Ernstlichste beschäftigt, darf als bekannt vorausgesetzt werden, bei Allen die sich um Goethe bemüht haben.

Daß er auch zu jeder Zeit ihr die reinste Verehrung gezollt, wird alles Nachstehende beweisen.

1.

Schon damals (so berichtet Goethe in seiner Selbstbiographie, aus seinen ersten zwanziger Lebensjahren) hatte sich bei mir eine Grundmeinung festgesetzt, ohne daß ich zu sagen wüßte, ob sie mir eingeflößt, ob sie bei mir angeregt worden, oder ob sie aus eignem Nachdenken entsprungen sei. Es war nämlich die, bei Allem was uns überliefert, besonders aber schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werkes an; hier liege das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüstliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne diesem innern Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So sei nur Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Styl, und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geistigen Werkes anzusehen: dieses zwar noch genug mit dem Innern verwandt, sei jedoch der Verschlimmerung, dem Verderbniß ausgesetzt: wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn sie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit verständlich sein könnte, jenes

wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieses wegen des Unterschiedes der Zeiten, der Orte, besonders aber wegen der Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten und Denkweisen; weshalb denn ja auch die Ausleger sich niemals vergleichen werden.

Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie sie sich zu unserm eigenen Innern verhalte, und in wiefern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirksam, oder einem Zweifel unterworfen sei, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch im Stande sein sollte, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen.

Diese aus Glauben und Schauen entsprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigsten erkennen, anwendbar und stärkend ist, liegt zum Grunde meinem sittlichen sowohl als literarischen Lebensbau, und ist als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Kapital anzusehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch diesen Begriff ward mir denn die

Bibel erst recht zugänglich. Ich hatte sie, wie bei dem Religionsunterricht der Protestanten geschieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derselben sprungweise, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des Alten Testaments und die zarte Naivetät des Neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte sie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verschiedenen Charaktere der verschiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre; ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen, und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen. Eben von dieser gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. — Jede Art von redlicher Forschung dagegen sagte mir sogleich zu, die Aufklärungen über des Orients Localität und Costüm, welche immer mehr Licht verbreiteten, nahm ich mit Freuden auf, und fuhr fort, allen meinen Scharfsinn an den so werthen Ueberlieferungen zu üben.

Auch das Neue Testament war vor meinen Untersuchungen nicht sicher; ich verschonte es nicht mit meiner Sonderungslust, aber aus Liebe und Neigung stimmte ich doch in jenes heilsame Wort mit ein: „Die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht.“

2.

Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.

Zur Farbenlehre, 2ter Theil.

3.

Und so erblickt denn Luther in dem Alten und Neuen Testament das Symbol des großen, sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigner Macht und Gewalt, sondern durch den Glauben und zwar durch den ausschließlichen Glauben, an den allverkündenden und alles bewirkenden Messias.

Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das

Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten, welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte.

An Zelter.

4.

Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.*)

Reflexionen und Maximen.

5.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h., je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Ebendaselbst.

---

*) Anm. Deutlicher wäre vielleicht statt „im Ganzen": als ein Ganzes und statt im Einzelnen": in allen Einzelheiten.

6.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie (die Bibel) wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nützen wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.*)

Ebendaselbst.

7.

Es giebt zwei Standpunkte, von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten. Es giebt den Standpunkt einer Art Ur-Religion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbe bleiben und wird dauern und gelten, so lange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann giebt es den Standpunkt der

---

*) Anm. Goethe verwirft die dogmatisirende, den lebendigen Gehalt der Schrift durch Formeln ertödtende, wie die phantasirende, denselben durch willkührliche Bilder verflüchtigende Behandlung der Schrift, wogegen er die sittlich-belehrende (didaktische) und fromm-erhebende (gefühlvolle) als die wahrhaft nützliche empfiehlt.

Kirche, welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, so lange schwache menschliche Wesen sein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung ist viel zu rein und glänzend, als daß es den armen, gar schwachen Menschen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohlthätige Vermittlerin ein; um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit Allen geholfen, und damit vielen wohl werde.

An Eckermann.

8.

Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder andern Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widerspricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere, durch nachherige Zusätze, Einschaltungen und Accommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem Jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

West-östlicher Divan.

9.

Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Ebendaselbst.

10.

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit,
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Ebendaselbst.

II.

Religion.

1.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen.*)

Reflexionen und Maximen.

2.

Die eigentliche Religion bleibt ein Inneres, ja Individuelles, denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu thun, dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden. Erregt, wenn es stumpf, unthätig unwirksam da-

*) Anm. Wenn Goethe die Frömmigkeit nur als ein Mittel betrachtet, so nimmt er hier dies Wort in dem besonderen Sinne, den er eben durch „die reinste Gemüthsruhe" andeutet, und nicht gleichbedeutend mit Religion, im vollen Sinne des Wortes, welche selbst zu dem, was er die höchste Cultur nennt, gehört, als Gottes Erkenntniß und Gottesverehrung, wozu die Frömmigkeit, in jenem engern Sinn, nur die Grundlage bildet.

hin brütet; beschwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht.

Wilh. Meisters Wanderjahre.

3.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hülfskassen giebt, woraus man in Tagen der Noth Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Reflexionen und Maximen.

4.

Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt; und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen.

Zur Farbenlehre, 2ter Theil.

5.

Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit

von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze.

An Eckermann.

6.

Bald nach ihrer Entstehung und Verbreitung litt die christliche Religion durch sinnige und unsinnige Ketzereien, sie verlor ihr ursprüngliches Reine. Als sie aber gar rohe Völker und verderbte Gesittete bändigen und beherrschen sollte, waren derbe Mittel nöthig; nicht Lehren, sondern Dienste bedurfte man. Der einzige Mittler zwischen dem höchsten Gott des Himmels und den Erdenmenschen war nicht genug — was wir Alle wissen; und so entstand eine Art von heidnischem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt.

An Zelter.

7.

Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen Alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Bornirtheit, wir sind in Folge unserer fortwachsenden Cultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das

Christenthum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Muth, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.

Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen — und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. —

Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester. —

Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen.

An Eckermann.

8.

Echt und unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer Entwicklung dient. Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle, und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute. — Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden: ob uns durchaus Wahres überliefert worden? so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Marcus und Lucas nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung, sondern erst spät nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben, und das letzte, von dem Jünger Johannes, erst im höchsten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich: ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! — Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips*) der Sittlichkeit.

Ebendaselbst.

*) Dies Prinzip ist Goethen kein anderes, als Gott selbst.

9.

(In dem — leider Fragment gebliebenen — Gedicht: „Die Geheimnisse", das einer der edelsten und feinsinnigsten Kenner unserer Literatur — Ferdinand Delbrück — für das christlichste größere Gedicht in unserer Sprache erklärte, sind die folgenden schönen Stanzen enthalten, die wohl hier vorzugsweise eine Stelle einnehmen dürfen.)

(Auf seiner Pilgerfahrt gelangt Bruder Marcus zu einem vom letzten Sonnenstrahl beleuchteten Kloster:)

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh' und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloss'nen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt;
Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht;

Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einen halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Er sieht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen,
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen,
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

III.

Gott.

1.

In religiösen Dingen, in wissenschaftlichen und politischen, überall machte es mir zu schaffen, daß ich nicht heuchelte und daß ich den Muth hatte, mich auszusprechen, wie ich empfand.

Ich glaubte an Gott und die Natur, und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindestens wäre geholfen gewesen.

An Eckermann.

2.

Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes, in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Theilbarkeit, uns der Vorstellung nicht erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zum Grunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott, von Ewigkeit zu

Ewigkeit schaffen und wirken möge. Beschauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns näher an jene Geheimnisse.*)

Zur Naturwissenschaft.

3.

Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien, und was gar nicht aufzulösen ist, überlassen wir zuletzt Gott, als dem allbedingenden und allbefreienden Wesen.

Wilh. Meisters Wanderjahre.

4.

„Ich glaube einen Gott!" Dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Reflexionen und Maximen.

---

*) Anm. Schwerlich wird man Goethe beschuldigen, daß er hier dem vulgären Pantheismus huldige, während er nur das „Ein und All" des göttlichen Wesens aussprechen will und dasselbe eben so als transcendent (überweltlich) wie als immanent (innerweltlich) stets anerkannt hat.

5.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.*)

Gott und Welt.

6.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident,
Nord- und südliches Gelände
Ruht in Frieden seiner Hände.

Er der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen.

West-östlicher Divan.

---

*) Anm. Hier gilt dasselbe wie zu 2.

IV.

Weltregierung.

(Vorsehung).

1.

Höchst merkwürdig ist es, mit welchen Lehren die Mohamedaner ihre Erziehung beginnen. Als Grundlage in der Religion befestigen sie ihre Jugend zunächst in der Ueberzeugung, daß dem Menschen nichts begegnen könne, als was ihm von einer Alles leitenden Gottheit längst bestimmt worden; und somit sind sie denn für ihr ganzes Leben ausgerüstet und beruhigt, und bedürfen kaum eines Weiteren.

Ich will nicht untersuchen, was an dieser Lehre Wahres oder Falsches, Nützliches oder Schädliches sein mag; aber im Grunde liegt von diesem Glauben doch etwas in uns Allen, auch ohne daß es uns gelehrt worden. Die Kugel, auf der mein Name nicht geschrieben steht, wird mich nicht treffen, sagt der Soldat in der Schlacht, und wie sollte er ohne diese Zuversicht in den dringendsten Gefahren Muth und Heiterkeit behalten! Die Lehre des christlichen Glaubens: kein Sperling fällt vom Dache, ohne den Willen eures Vaters, ist aus derselbigen Quelle hervorgegangen, und deutet auf eine Vorsehung, die das Kleinste im Auge hält und ohne deren Willen und Zulassen nichts geschehen kann.

An Eckermann.

2.

Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem allgemeinen Bedürfniß hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohlthätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung auszuführen, wozu das Bedürfniß nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher thöricht, und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfniß zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern, denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfniß; er war eben so sichtbar mit Luthern, denn die Reinigung jener durch Pfaffenthum verunstalteten Lehre war es nicht weniger.

An Eckermann.

3.

Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigne Füße gestellt und müsse sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme. In religiösen und moralischen Dingen giebt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt menschlicher Kräfte.

Und überall, was ist es und was soll es? Gott hat sich nach den bekannten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam, wie am ersten.

An Eckermann.

4.

Was die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht in Anschlag bringen und nicht bringen können, und was da, wo ihre Größe am herrlichsten erscheinen sollte, am auffallendsten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt — das ist eben Gott, der hier unmittelbar mit seiner Allmacht eintritt und sich durch das Geringfügigste verherrlicht.

An Riemer.

5.

Das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes,
Als wie von ohngefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern ist bescheid'ne Pflicht,
Es zu erwarten schöner Trost im Leiden.

Die natürliche Tochter.

6.

Wenn im Unendlichen Dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt;
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,

Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Zahme Xenien.

V.

Unsterblichkeit.

1.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesen machen, und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deßhalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen.

Reflexionen und Maximen.

2.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Zahme Xenien.

3.

Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.*)

An Eckermann.

4.

Wenn Einer fünf und siebzig Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz

*) Anm. Wenn Goethe hier an die Natur sich wendet, so ist nicht zu übersehen, daß er Gott als das in der Natur wirksame und sie beherrschende Prinzip ansieht. Vergl. oben III., 1. 4. IV., 6.

unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die blos unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Ebendaselbst.

5.

Es gab eine Zeit, wo nichts gesungen und nichts deklamirt wurde als Tiedge's Urania. — Die Urania und die Unsterblichkeit war der Gegenstand jeder Unterhaltung. Ich möchte keinesweges das Glück entbehren an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Speculation zu sein.

Ebendaselbst.

6.

Das alte Märchen der tausend mal tausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt Viele überleben, so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig

hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns, und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben. Mir scheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort bis wir, vor- oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so werden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. *)

An Zelter.

---

*) Die Wendung dieses Satzes zur Unsterblichkeit, in seiner zweiten Hälfte, verlangte auch die Mittheilung der ersten, wenn auch nicht darauf gerichteten. — Daß Gott auch im christlichen Sinne als Weltgeist auf angemessene Weise bezeichnet werde, hat unter andern Schleiermacher ausdrücklich bevorwortet. (Reden über die Religion. 3te Ausg. Anm. 12 zur 2. Rede.)

7.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Zur Logenfeier.

VI.

Liebe.*)

1.

Das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

West-östlicher Divan.

2.

Es ist die allmächtige Liebe,
Die Alles bildet, Alles hegt.

Faust, 2ter Theil.

3.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;

*) Anm. Wenn wir des Johanneischen Spruchs gedenken: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott", so wird es gewiß nicht gleichgültig sein, wie sich Goethe über das höhere Wesen der Liebe ausgesprochen hat, da sich darin die religiös-christliche Gesinnung wohl offenbaren kann.

Doch merkt' ich mir vor allen Dingen:
Wie unbedingt uns zu bedingen
Die absolute Liebe sei.

Epigrammatisch.

4.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern Dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Zahme Xenien.

5.

Fehlst Du: laß Dich's nicht betrüben:
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst Dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst Du Andern gern verzeihn.

Ebendaselbst.

6.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Vier Jahreszeiten.

7.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart. —
Die Liebe des Göttlichen strebt immer
Darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Einzelheiten.

8.

Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschauen
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.*)

Die Metamorphose der Pflanzen.

---

*) Anm. Wie Goethe die Allmacht der göttlichen Liebe im 2ten Theil des Faust feiert, darüber unten.

VII.

Besonderes.

1.

Vollkommenheit ist die Norm des Himmels;
Vollkommnes wollen, die Norm des Menschen.

Reflexionen und Maximen.

2.

Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten.

Wilh. Meisters Wanderjahre.

3.

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Gott, Gemüth und Welt.

4.

Und so lang' Du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

West-östlicher Divan.

5.

Was machst Du an der Welt, sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern Dich ewig aus gleichem Gewicht.

West.-östlicher Divan.

6.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen,
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;

So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder entläßt.

Ebendaselbst.

7.

So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Reflexionen und Maximen.

8.

Das mentale (innerliche, wortlose) Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt, und nur bei wenigen gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt. Diese mit Ceremonien, mit Weihen und Entsühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszufüllen, ist Pflicht und Vortheil der Priesterschaft, welche denn ihr Gewerbe, durch

Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinigkeiten zersplittert.

West-östlicher Divan.

VIII.

Rückblick.

(Aus Goethe's letztem Brief an Auguste, Gräfin von Bernstorf-Stolberg, 1823.)

Lange leben, heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf das Höchste hingeblickt. — Wirken wir also immer fort, so lang' es Tag für uns ist, für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert,
In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen. —
Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters
Alles wieder zusammenfinden!

Wenn es uns, wie schon oben bemerkt worden, vor allem darum zu thun sein muß, Goethe in seiner letzten Lebensperiode kennen zu lernen, wo sich sein ganzes harmonisches Wesen, bei noch ungeschwächter Naturkraft, vollkommen entfaltet hatte, so tritt uns ganz besonders hier der zweite Theil des Faust, und zwar der Schluß desselben, entgegen, der wohl als das letzte Werk seines Geistes zu betrachten ist. Es ist die in symbolischer Form geschilderte Erhebung des unsterblichen Theils des Faust in die himmlischen Regionen. Der Vorwurf oder die Meinung, die hie und da gehört worden: Goethe habe hier katholisirt, bedarf wohl keiner ernsten Widerlegung*). Die von der katholischen Kirche verehrten göttlichen und heiligen Gestalten, die der Protestantismus als solche verworfen, sind im Verlauf des Mittelalters und darüber hinaus, in die Welt der Dichtung und der Kunst übergegangen, aber so, daß sie hier, abgesehen von ihrem dogmatischen Gehalt, einen symbolisch-poetischen Charakter angenommen; und so darf auch ohne Scheu der protestantische Dichter und Künstler, ohne sei-

*) Vergl. oben die Stellen: I., 3. II., 5. 7. IV., 2.

nem Glauben zu nahe zu treten, sich jener Gestalten — der Maria wie aller Heiligen — bedienen, wenn es seine dichterischen oder künstlerischen Zwecke fördern kann. In diesem Sinne hat Goethe verfahren, mit um so größerem Rechte, da das ganze Gedicht sich im Kreise des mittelaltrigen Glaubens bewegt, und hat sich selbst darüber auf eine höchst bedeutende Weise ausgelassen. Eckermann berichtet in seinen „Gesprächen mit Goethe“:

Wir sprachen sodann über den Schluß (des Faust), und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerksam, wo es heißt:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen, sagte er, ist der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten. In Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir

nicht blos durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade"*).

„Uebrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bei so übersinnlichen kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen, durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen, eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte."

Indem hier auf Goethe's Dichtung selbst, wegen dieses Schlusses (der mit den Ueberschriften: „Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde" beginnt) verwiesen werden muß, sei es vergönnt, die Betrachtungen über denselben aus der trefflichen Schrift des **Dr.** Lucas: „Ueber den dichterischen Plan von Goethe's Faust" (Königsberg, **1846**), hier theilweise wiederzugeben.

„Ein geistiges Montserrat, wie es der Dichter liebt (vergl. die „Geheimnisse" und deren Deutung), zeigt sich uns und ein Reich der ewigen Liebe, wie sie in höchster Bedeutung, über die lebendig wirkende Kraft der Nachtfeier Galateens hinaus, zum seligen Bunde der Geister sich verklärt. Die letztere

*) Anm. Ist dies nicht die reinste christliche Lehre?

Ansicht wird im Allgemeinen durch den auf- und abschwebenden Pater Ecstaticus ausgesprochen, der in stürmischer Begeisterung fleht, daß alles Irdische zerstört werde, damit der dauernde Stern ewiger Liebe rein erglänze. Mit einer Klarheit der ordnenden Anschauung, wie sie in den landschaftlichen Schilderungen unseres Dichters so oft hervortritt, theilt sich der himmelaufstrebende Berg in eine untere, mittlere, obere Region, und so bezeichnen die dort wohnenden Anachoreten die verschiedenen Stufen religiöser Betrachtung. Der Pater Profundus — dem Erzengel Michael*) entsprechend — verkündet das Walten der Gotteskraft in Wald und Felsengrund, im Sturzbach und flammenden Blitz. Er erkennt jene Liebesboten

— die verkünden
Was ewig schaffend uns umwallt;

und doch ringt er im tiefen Schmerz, wie ein Faust, den Makrokosmus bewundernd, und dennoch tief beängstigt. Aber er hat das Gebet gefunden und kann flehen:

Mein Inneres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,

*) in dem „Prolog im Himmel" zum Faust.

Scharf angeschlossenem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz."

„Der Pater Seraphicus, über dem Zuge der Wolken wohnend, von innerem Kampfe befreit und in Liebe wirkend, wird den Mitternachts gebornen, früh zu den Engeln entrückten Wesen auf eine, an Swedenborgs Theorien erinnernde Weise zum Organ für die Anschauung der Erde und entläßt sie dann zu höherem Kreise. So ist auf dieser Stufe des Werkes eine gesteigerte, verklärte Auffassung der Natur eingetreten. Der Menschengeist ist zur Entwicklung und allmähligen Erhebung in die Gegenwart Gottes bestimmt; die der unendlichen Fülle entströmten Individuen sind zur Fortdauer und zur vollendeten Entwicklung berufen: der öde Kreislauf hat aufgehört, der Mittelpunkt der geistigen Welt ist gefunden:

Denn das ist des Geistes Nahrung
Die im frischen Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung
Die zur Seligkeit entfaltet.

Die freudige sichere Hoffnung einer vollen Befriedigung hat die geistige Welt durchdrungen und die seligen Knaben singen im Reigen, der um die höchsten Gipfel kreist:

Göttlich belehret
Dürft ihr vertraun,
Den ihr verehret
Werdet ihr schaun.

Von solcher Hoffnung ist auch Faustens Unsterbliches nicht ausgeschlossen — er, ein edles Glied der Geisterwelt, das sich strebend bemühte, an dem die ewige Liebe von oben Theil genommen und den sie nun läutert."

„War der Pater Seraphicus in seiner Anschauung der Erde mit dem Erzengel Gabriel*) zu vergleichen, so erinnert der Doctor Marianus in der höchsten und reinlichsten Zelle, der mit seinem Blick an dem blauen ausgespannten Himmelszelte verweilt, an Raphael*), der den Wettgesang der Sonne in Brudersphären vernimmt." —

„Aber warum, so fragen wir, hat der Dichter hier die Erscheinung der jungfräulichen Mutter, der Himmelskönigin, eingeführt?" —

„Wir werden uns bald darüber verständigen, daß nicht Christus eingeführt werden durfte. Goethe scheint sich mit diesem Gedanken beschäftigt zu haben; in einem zurückgelegten Fragmente von Faust spricht Mephistopheles von dem Herannahen

*) Im „Prolog im Himmel."

des Reichsverwesers. Mit Recht hat unser Dichter diesen Plan aufgegeben: war Faust — selbst wenn die ewige Liebe seine Rettung beschlossen hatte — so weit geläutert und gekräftigt, um dem göttlichen Menschensohne gegenübergestellt zu werden? — Nur den Saum des Hocherhabenen durfte Faust berühren, nur einem der weitgezogenen Kreise seines milden, versöhnenden Wirkens sich nahen." —

„Nennt das Evangelium selbst Maria die Holdselige, die Gebenedeite unter den Weibern, und gehört die verklärte Fortdauer der Gott verbundenen Individuen zu der unerschöpflichen Fülle christlicher Hoffnung und Anschauung; so durfte der Dichter, indem er den Spuren eines Dante sinnig nachwandelte, hier Maria darstellen." —

„Im Zenith jener Erscheinungswelt schwebt Maria in der Glorie. War in Galateens Nachtfeier der Mond das strahlende Centrum für das Fest der Leben-verbreitenden Liebe, von einem Kranz schwebender Tauben, wie von einem Wolkenring, umgeben, so erscheint uns hier, wie ein Bild der Morgenröthe des ewigen Tages, eine christlich verklärte Eos, Maria, ein Weib mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Durch sie wird der Gedanke der Liebe, der in jener Nacht-

feier nur als eine die Elemente durchwaltende, befruchtende Kraft erschien, zur höchsten Bedeutung der innigen, ewigen Seelenliebe unter den Menschen, und zwischen den Menschen und Gott, erhoben, der selber die Liebe ist. Wie in jenem Theile des Gedichts schwebende Tauben den Wolkenkranz um den Mond bildeten, so schlingen sich, leichten Wölkchen ähnlich, Büßerinnen der Gnade bedürfend um die Kniee der heiligen Jungfrau."

„War in jenen bedeutenden Jahrhunderten christlicher Entwicklung, an deren Schluß uns Faust entgegentritt, Maria, wie der Gesang des entzückten Dr. Marianus verkündet, der Gegenstand schwärmerischer, zarter Andacht gewesen, die Gebieterin kriegerischen Muthes, die Königin der Ehren und des Friedens; dürfen eben zu ihr, der Unberührbaren, traulich die nahen, welche liebend sündigten: so hat der Dichter in den Gesängen der Magdalena, der Samariterin, der Aegyptischen Maria trefflich den Nachdruck darauf gelegt, daß die Glorie Maria's, wie die Hoffnung der Büßenden, nur von dem gottverklärten Sohne, dem Heilande, dem Herrn ausgeht. Wie ein ersehnter Reim zu dem Klange des ängstlichsten Gebets ertönt Gretchen's Preisgesang; mit ihr soll Faust, dem neuen Tage reifend, zu höhern Sphären sich emporheben. Wenn

er sie ahnt, wird er ihr nachfolgen; die ewige Liebe, die tief und rein empfundene menschliche Liebe rettet ihn."

„So hat nun der Dichter das unaussprechliche Walten der Gnade dargestellt, von der Shakespeare sagt:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr — — — erwäge Dies,
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm'; wir beten All' um Gnade.

Von dem erhabenen Standpunkte aus, wo das Reich des Himmels beginnt, wirft der Dichter in dem mystischen Schlußchor noch einen Blick auf das Leben des Menschen und es erscheint ihm nur noch als Symbol, ein bloßes Bild des wahren Seins, weil hier noch die Vergänglichkeit waltet. Dort sind des Lebens Mängel ergänzt, das Unbeschreibliche vollendet. Das aber, wodurch die strenge, schroffe Männlichkeit sich lindert, wodurch der kühn Strebende ruhig und entsagend empfängt, hingegeben die versöhnende Liebe in sich aufnimmt, die Offenbarung der Gnade denkend vernimmt und kindlich sich aneignet — die gelinde Kraft des Göttlichen, die Gnade und der ihr sich öffnende

ernste und liebevolle Sinn — dies Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Wird nun alles oben Mitgetheilte genügen, um die Ueberzeugung zu begründen und hervorzurufen, daß Goethen der Name eines Christen in Wahrheit zukomme?

Diese Frage tritt uns hier zuletzt entgegen. Wir können sie nur, wie folgt, beantworten:

Was die Angehörigen der katholischen Kirche betrifft, so wagen wir darüber nichts zu bestimmen.

Diejenigen Protestanten, welche sich an die strengen dogmatischen Formeln, wie sie das 17te Jahrhundert vorzüglich ausgebildet, und das 19te wieder geltend zu machen sich eifrig bemüht, mehr oder weniger gebunden fühlen, können jene Ueberzeugung nicht gewinnen. Alle freier Gesinnten aber werden sie theilen, wenn sie in Goethe's Wesen tiefer eingedrungen sind und eine Totalanschauung von seinem geistigen Wirken sich anzueignen wußten.

Allen Gleichgesinnten aber, die sich mit dem Verfasser übereinstimmend dahin aussprechen:

Daß, wenn auch der Ausdruck von Goethe's religiöser Denk- und Sinnesweise kein kirchlich-dogma-

tischer ist noch sein kann, der Geist Christi in
ihm lebendig geworden,

allen Diesen mögen die Worte des Verfassers ein nicht unwillkommener Ruf aus der Ferne sein.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

25

END OF REEL
PLEASE REWIND